

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 25

Artikel: Irrtum immer vorbehalten!
Autor: Herdi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-612142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Irrtum immer vorbehalten!

VON FRITZ HERDI

Aus dem Lied vom «Lindenbaum» stamme die Zeile «Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein». Das schrieb jemand im Nebi Nr. 21. Genauer: Ich selber hab's geschrieben. Franz Schubert liess mich danach wissen: Die Zeile stammt aus seinem Lied «Ungeuld».

Mir ist's gar nicht recht. Einziger Trost, wenn überhaupt, ist ein altes Sprichwort: «Wer kei Fähler macht, liit uf em Chirchhof.» Plus die Feststellung, dass derlei vielen Leuten auch passiert.

Victor Hugo zum Beispiel schrieb den «Tasso» Schiller zu. Als man ihn auf den Irrtum aufmerksam machte, erklärte er mit einer nicht alltäglichen Überheblichkeit: «Wenn man Victor Hugo ist, muss man nicht «toutes les médiocrités d'outre Rhin» kennen.» Goethe, mediokre Figur?

Apropos Goethe: Der Chefredaktor einer grossen Schweizer Tageszeitung erinnerte in einem Leitartikel an Martin Luther, der Verdrehern sarkastisch entgegenhielt: «Im Auslegen seid frisch und munter; legt ihr nicht aus, so legt was unter!» Und unter dem Titel «Vom Kohlenschaufler zum Wirtschaftspionier» erfuhr man über einen Schweizer: «Indessen hat er zeitlebens das

Vorsichtshalber weggelassen

von seiner Mutter oft geäusserte Schiller-Zitat beherzigt: «Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von schönen Tagen.»» Autor beider Zitate: Goethe.

In einem den Journalisten vorweg ausgehändigten Manuskript von Bundesrat Schaffner stand einst zu lesen: «Ich weiss, dass die Schweiz keine treueren Söhne hat als die Auslandschweizer – nach dem schönen Keller-Wort: «Was kann ich für die Heimat tun?» Ein Pressemann flüsterte es dem Landesvater: «C.F. Meyer!» Darauf liess Schaffner das Zitat aus «Firnelicht» vorsichtshalber ganz weg.

Dem Gottfried Keller unterschob ein Zürcher Gemeinderat das beschwörende Zitat: «Tun wir doch um Gottes willen etwas Tapferes!» Zehn Sekunden später wurde ihm im Rat schon mitgeteilt, das sei vom Zwingli. Später bekam er den Satz noch schriftlich zugestellt: «Tund um gotz willn etwas dapferes!»

Der deutsche Politiker Martin Bangemann berief sich auf Schiller, als er in der Zeitschrift *Liberal* zitierte: «Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, ver-

gebens. Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.» Es ist von Goethe.

Übrigens: Goethe verwechselte bei Münster im Jura Föhren mit Fichten, Byron im Wallis Arven mit Tannen, und der sonst so zuverlässige Gottfried Keller erwähnt einmal alte Weymouthsföhren zu einer Zeit, da es in Zürich noch keine solchen gab. Der Genfer Naturforscher de Saussure meldete

*Der Platz heisst
(Pf)affensprung.*

von einem Steg über die Reuss: «Cet endroit se nomme Pfaffensprung, le saut du singe.» Affensprung statt Pfaffensprung!

Schiller notierte: «Nur der Irrtum ist das Leben und das Wissen ist der Tod.» Ihm passierte auch etwas, dort bei der «Brücke, welche stäubet», bei der Teufelsbrücke. Tell beschreibt dem Parricida den Fluchtweg gotthardaufwärts: «Wenn Ihr sie glücklich hinter euch gelassen, so reisst ein schwarzes Felsentor sich auf. Kein Tag hat's noch erhellt – da geht Ihr durch.» Nun, 1991 feiern wir 700 Jahre Schweiz. Das Urner Loch aber hat der Tessiner Pietro Morettini erst 1708 erbaut.

Beim Überschreiten des Po, so war neulich einem Inserat zu entnehmen, habe Cäsar gerufen: «Alea iacta est!» Also, wie wir es heute sagen: «Der Würfel ist gefallen.» Nur nicht am Po, sondern beim Überschreiten des Rubikon.

Alle Jahre wieder wird da und dort «von C.F. Meyer» zitiert: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland.» Dann schneien Leserbriefe herein. Im einen heisst es: «Ist von Gottfried Keller.» Im zweiten: «Steht bei Heinrich Pestalozzi in «Lienhard und Gertrud».» Gewiss, irgendwo steht der Satz. Nämlich in Gotthelfs Schrift «Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein», aus Anlass des Churer Schützenfestes 1842.

Eine zivilstandamtliche und lexikalische Kostbarkeit: In «Meyers Handbuch über die Literatur», 1964 erschienen, stand

Von der Ehe nichts gewusst.

damals auf Seite 174: «Bachmann, Ingeborg, verheiratet mit Max Frisch.» Und unter F, auf Seite 359: «Frisch, Max, verheiratet mit Ingeborg Bachmann.» Freilich: Die beiden wussten gar nichts von dieser Ehe.

Peinlicher war, dass seinerzeit der dama-

lige deutsche Bundespräsident Heinrich Lübke ein Beileidstelegramm an die Witwe des verstorbenen Jean Cocteau unterschrieb und abschicken liess. Der Haken bei der Sache: Jean Cocteau war nie verheiratet gewesen.

Im Quizspiel «Der grosse Preis» schrieb «Quizling» Wim Thoelke das Gedicht «Die Ehre Gottes aus der Natur» mit dem Anfang «Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre» Goethe zu. Recht hatte letztlich aber die Kandidatin. Das Gedicht, von Beethoven vertont, stammt von Gellert.

In Corinne Pulvers Buch «Der deutsche Mann» erfährt man: «Goethe wusste: Die Frau liebt in einem fort, der Mann hat zwi-

*Im Zweifelsfall
meistens Goethe*

schendurch zu tun.» Jean Paul hätte das mit Verwunderung gelesen. Ungewohnt auch der Prescheinweis anlässlich einer Uniform- und Fahnenweihe auf C.F. Meyers «Drei Ellen gute Bannerseite». Leider nicht von Meyer und schon gar nicht – wie seinerzeit einer witzelte – von der Tuch AG, sondern von Gottfried Keller.

Und als 1978 im Nationalrat ein Ratsmitglied bei der Beratung des Asylgesetzes etwas von Sippe, Urahne, Grossmutter, Mutter berichtete, fand Nationalrätin Doris Morf den Text patriarchalisch. Darauf verteidigte sich der Kollege, er habe doch nur die Ballade zitiert: «Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind, in dumpfer Stube beisammen sind, von Gottfried August Bürger.» Womit er dem Autor Gustav Schwab unrecht tat.

Endlich: Einen mit zwei Irrtümern garnierten Bericht im *Stern* korrigierte in einem fingierten Brief «Friedrich II., König von Preussen» also: «Sie berichten, mein Sohn habe im Jahre 1791 für seinen gerade verstorbenen Vater, also mich, ein Denkmal in Auftrag gegeben. Ohne Ihre Gazette genieren zu wollen, tue ich Ihnen hiermit kund, dass ich meines Wissens keinen Sohn habe und dieses Denkmal von meinem Neffen Friedrich Wilhelm II., der mir im Amte nachfolgte, initiiert worden ist. Es stimmt auch nicht ganz, dass ich im Jahre 1791 gerade verstorben war. Ich habe Flöte und Krückstock bereits 1786 aus der Hand gelegt.»

Abschliessend für alle sich mitunter Irrtümern: «Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt, der lasse sich begraben.» Autor: Goethe. Irrtum natürlich vorbehalten!